

## Blicke durchs Daumenkino

Neue Gedichte von Adrian Naef

**Roman Bucheli** · Von Mäusen und Menschen, von Freud und Mona Lisa, vom Heimweh und Fortschritt handelt Adrian Naefs Gedichtband «Mohn». Weit hat er den thematischen Rahmen seiner Gedichte gespannt, ebenso vielfältig ist deren stilistische Gestaltung. Bald kurz und lakonisch, bald geradezu episch ausgreifend sind seine Texte, einen kleinen Zyklus hat er gar im Dialekt verfasst und den Versen damit eine intime Färbung gegeben.

Gewiss gibt es hier vereinzelt auch schwächere Gedichte. Eines über Freud möchte man dazu zählen. Es ist epigonal (der Witz bei Woody Allen entlehnt), und der Blick auf die Couch vermittelt nichts als das längst Bekannte. Doch die meisten Gedichte zeigen uns den genauen und teilnehmenden Beobachter, der in sprachliche Bilder von verblüffender Prägnanz fügt, was er in der Welt sieht oder was sich seinem inneren Auge zeigt.

Zu den schönsten Bildern dieses Gedichtbandes zählen die im Frühling wiederkehrenden Schwalben. Naef sagt nicht, dass oder wie sie wiederkehren. Er zeigt die Wiederkehr als Widerschein im Gesicht eines alten Bauern: «*Sie sind wieder da // sagt er am Tisch / dass alle aufschauen // einmal im Jahr*». Überhaupt bewährt sich Naefs Beobachtungsgabe am eindrucklichsten in den Naturgedichten. Zu ihnen gehört eine stille Liebeserklärung an die «Gemeine Nachtkerze», die des Nachts blüht und von vielen darum kaum geachtet wird: «*Wenn sie verwelkt / am Tag / ist die Nacht längst verraten*». Naef lässt in solchen Texten mitunter viel botanisches Wissen erkennen, vor allem aber die Gabe, das Unscheinbare gerade in dieser Unscheinbarkeit bildstark und trotzdem diskret ins Wort zu fassen: «*wenn die Dämmerung einfällt [ . . . ] stehen sie furchtlos in der Nacht / diese Kerzen*».

In einem «Winterbild» zeigt er lakonisch das kaltstarre Land und lässt als wiederum stummes starkes Zeichen daraus einen Vogel auffliegen. Fast schon balladenhaft ausschweifende Gedichte besingen Venedig, Paris oder die Beresina. Und in dem Text «Die Schweizerkrankheit» legen helvetische Söldner in fremden Heeren «*die Lanzen ins Gras*» und machen kehrt «*Richtung Berge*».

Das Unspektakuläre ihrer Gegenstände und die sprachliche Zurückhaltung machen aus diesen Gedichten Fundstücke aus dem Alltag, die alles Alltägliche von sich abgestreift haben. Man schaut durch diese Gedichte wie in einem Daumenkino in die Natur, in die Geschichte (darin freilich auch viel Kulturpessimistisches) und in die Welt hinaus: und lernt das Vertraute – in der Sprache verwandelt – neu kennen.

Adrian Naef: Mohn. Gedichte. Verlag «weissbooks.w», Frankfurt am Main 2013. 94 S., Fr. 27.90.